

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Erstes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694

Erstes Kapitel.

Friedrich hatte nach und nach die Überzeugung gewonnen, daß Werner von Holzendorff es mit ihm und seinen Absichten ehrlich und treu meine, ohne daß dieser es besonders darauf anlegte, sich bei ihm einzuschmeicheln, weil ihm die Rolle, die er zu spielen hatte, innerlich zuwider war. Friedrich hatte ihn mehrmals in seine Nähe zu bringen gewußt. Je lakonischer Werner aber seine Fragen beantwortet hatte, je weniger er es darauf anlegte, ihm zu schmeicheln, um so mehr bestärkte er Friedrich in seiner Ansicht von seinem Charakter. Er hielt ihn für rauh und heftig, was er allerdings war, aber zugleich für ebenso ehrlich und aufrichtig, und dies veranlaßte ihn, Werner mit mehr Beweisen seines Zutrauens zu überhäufen, als dieser selber gehofft hatte. Auch die Arnims hatten seine Gunst zu gewinnen gewußt.

Infolge dieses Vertrauens löste Friedrich am 11. November von Werner von Holzendorff das Schloß Liebenwalde, das er bisher besessen, für tausend Schock böhmische Groschen ein und verpfändete ihm für dieselbe Summe die weit einträglichere Stadt Briesen mit den damaligen vier Dörfern des Nieder-Oderbruchs mit allem Zubehör, der Orbede und den Zölln*), womit er unstreitig sehr zufrieden gewesen sein wird, da Liebenwalde ohnehin, wenn es zum Kriege mit Pommern kam, gar leicht feindlichen Angriffen ausgesetzt war. Wegen der Lösung des Schlosses Liebenwalde ließ er sich von den Brüdern und Vettern Klaus, Wille, Otto und Hans von Arnim sechshundert Schock böhmische Groschen, die er mit sechzig Schock, also mit zehn Prozent zu verzinzen versprach, wofür die Städte Frankfurt, Berlin, Kölln und Bernau die Bürgschaft übernahmen**). Allein damit war der Burggraf noch nicht zufrieden. Er hatte von den Städten Berlin und Kölln das Schloß Coepenick wieder eingelöst und ihnen am 26. August dafür eine Schuldschreibung über siebenhundert Schock böhmische Groschen ausgestellt,

*) v. Raumer, Codex. diplom. Brandenb. cont. II. I. S. 50.

**) Grundmann's Uckermärkische Adels-historie II. I. S. 277.

wobei Bertram von Bredow und Gerike von Arnim nebst ändern die Bürgerschaft übernommen hatten*). In dem obengedachten 11. November verpfändete er das Schloß Coepenick an Werner von Holzendorff für sechshundert Schock böhmische Groschen**), so daß dieser demnach statt Liebenwalde die Städte Brieszen und Coepenick und außerdem das Schloß Böhrow mit dem ruinierten Neumühl besaß, welche Friedrich in guten Händen glaubte. Offenbar waren dies Schritte, über welche sich die Verbündeten nicht wenig freuten. Es war so gut, als hätten sie die Dörtschaften erobert.

Die Freundschaft der Herzöge von Pommern-Bolgast war Friedrich von großem Wert, besonders, wenn es mit den Stettiner Herzögen zum Kriege kommen sollte. Um diese Freundschaft innig und dauerhaft zu machen, war eine Familienverbindung verabredet worden. Herzog Bratislaw's ältester Sohn, ebenfalls Bratislaw genannt, sollte mit des Burggrafen Friedrich's Tochter Margarete verheiratet werden. Die Einleitungen waren getroffen und Friedrich reiste am 18. November nach Neu-Ruppin, wo sich Herzog Bratislaw von Pommern eingefunden hatte und wo am 19. die Ehepacten in folgender Weise abgeschlossen wurden.

Die Ehe soll erst stattfinden, wenn Margarete zwölf Jahre alt sein wird. Von beiden Seiten werden zehntausend rheinische Gulden mitgegeben, so daß die Summe von zwanzigtausend rheinischen Gulden einen jährlichen Ertrag von zweitausend rheinischen Gulden abwirft, welche auf Stadt, Schloß und Vogtei Gützkow in Pommern verschrieben und angewiesen werden sollen. Alle übrigen Punkte betreffen Festsetzungen im Falle eines Rücktritts oder Todesfalls, welche wir übergehen***). Aber ebenso wichtig war es, daß Friedrich noch an demselben Tage mit Herzog Bratislaw ein Schirmbündnis gegen die Stettiner Herzöge zu gegenseitigem Beistande schloß†), das wohl geeignet war, ihn über die Besorgnisse, welche er hinsichtlich ihrer hegte, größtentheils zu beruhigen. Dies Bündnis war für die Duitzowsche Partei ein unangenehmer, kaum vorhergesehener Umstand.

Eine freudige Nachricht erhielt Friedrich am folgenden Tage. Seine Gemahlin Elisabeth war gestern, am 19. November, von einem Sohne zu Tangermünde glücklich entbunden worden. Diese Nachricht verbreitete im ganzen Lande große Freude. Seit langer Zeit war in der Mark kein Prinz geboren worden, und mehr als alles andere hatte dies die Märker fühlen lassen, daß sie von Ausländern regiert wurden. Endlich war Aussicht da, daß auch ein im Lande geborener Fürst über sie

*) v. Raumer, Cod. diplom. Brandenb. T. I. S. 52. Anm.

) U. a. D. S. 51. — *) U. a. D. S. 53. — †) U. a. D. S. 54. Anm.

herrschen könne. Friedrich eilte sofort nach Tangermünde, überall wurde er auf unverkennbar herzliche Weise beglückwünscht, und glücklich in den Freuden des Familienvaters begrüßte er die hohe Mutter wie das Kind. Es war sein zweiter Sohn. Sein ältester war jetzt 13 Jahre alt, auf welchen dann die Töchter Elisabeth, Cäcilia, Magdalena und Margaretha folgten. Der neugeborene Prinz erhielt in der Taufe den Namen Friedrich und wurde später der Beherrscher des Landes.

In diesen Tagen waren die kaiserlichen Schreiben angekommen, durch welche die Quißows und Nochow vor den Kaiser citiert wurden, um sich wegen ihres eigenmächtigen Bruchs des Landfriedens zu verantworten, da sie sich ohnehin noch nicht aus der Acht gezogen hatten; wenn sie dies nicht thäten oder nicht erschienen, so würde die Oberacht über sie verhängt werden. Sie wurden ihnen zugesandt, doch waren die Geforderten weit entfernt, der Mahnung Folge zu leisten. Sie wußten recht gut, daß eine Entschuldigung und Verteidigung zu nichts führen konnte, wenn sie nicht zugleich die Waffen niederlegten. Dazu aber hatten sie weniger Lust als jemals. Putlitz' Krieg mit Brandenburg sowohl, als der Quißowsche mit Magdeburg war bisher mit Glück geführt worden, wie hätten sie es über sich gewinnen können, mitten im Glück sich Halt zu gebieten und damit zugleich auf alle ihre großen Pläne zu verzichten? Selbständigkeit, Unabhängigkeit, Freiheit! Das war es, was sie erringen und sich sichern wollten, das waren Güter, die, wenn sie errungen wurden, allenfalls wohl einen vorübergehenden kaiserlichen Unwillen aufwogen. Nachher konnte es nicht schwer sein, den Kaiser zu versöhnen.

Die Quißows hatten sich aus der Gegend von Jüterbog und Dahme zurückgezogen und waren nach ihren Schlössern zurückgekehrt, um eine kurze Zeit zu rasten und weil jene Gegend nicht mehr viel für den Krieg darbot. Sie war hinreichend verwüstet und nunmehr sollte der Krieg in dem zwischen der Elbe und Havel gelegenen Teile Magdeburgs geführt werden, wo die Quißows noch das Schloß Sandow besaßen.

Es war am 24. November, als in Schloß Plaue große Freude herrschte. Henning von Quißow war aus Paris gekommen, um nach langer Abwesenheit seine Verwandten einmal wiederzusehen. Er war jetzt 20 Jahre alt und hatte sich sehr vorteilhaft entwickelt. Doch trug er noch das Kleid eines Studierenden der Sorbonne. Im nächsten Frühjahr wollte er wieder nach Paris zurückkehren, den Winter aber bei seinen Brüdern verleben. Dietrich kam sogleich nach Plaue und beide Brüder waren hoch erfreut, ihn so vorzüglich herausgebildet zu finden. Nach ihren Ansichten konnte ihm dereinst eine hohe Stelle in der Kirche nicht entgehen, und bald mußte er soweit sein, daß seine Bildung als vollendet betrachtet werden konnte. Dann sollte er zurück-

kehren, dann wollte man auf dieses Ziel hinarbeiten und dazu die geeigneten Schritte thun. Niemand freute sich herzlicher seiner Rückkehr als der alte Dietrich Schwalbe, der jetzt auf Schloß Plaue war und für Henning von Kindesbeinen an eine besondere Zuneigung gefaßt hatte, die er ihm auf tausendfältige Weise zu erkennen gab. Einige Tage verlebte man im Familienkreise froh und zufrieden. Nach Verlauf derselben wurde von neuem aufgebrochen, um den Krieg gegen Magdeburg fortzusetzen. Johann, Dietrich und Wichart zogen mit ihren Scharen aus Plaue und fielen in das Land westlich von der Havel.

Man fing mit dem Forttreiben des Viehes der Dorfbewohner an, plünderte die von ihren Einwohnern zum Theil verlassenen Dörfer und legte sie auch wohl in Asche. Indessen wollte man sich mit diesen Verheerungen nicht begnügen, sondern legte es auf die Eroberung eines Schlosses an. Am geeignetsten war dazu das Schloß Plotho, jetzt Alten-Plathow bei Genthin, das unsere Leser schon aus früherer Zeit kennen als den Schauplatz der ersten Heldenthaten unserer Quizows. Jetzt befand sich dasselbe in den Händen Gebhards von Plotho und es kam auf den Versuch an, ob man sich desselben bemächtigen könne.

Es war heftiges Frostwetter eingetreten und die Bewegungen des Heeres wurden dadurch sehr erleichtert. Von Habakuk her näherte man sich dem Schlosse, um es zu umlegen. Gebhard von Plotho aber war auf seiner Hut gewesen, hatte seine Vasallen in Zeiten herbeigerufen und sein Schloß mit ihnen wehrhaft besetzt. Bei der Annäherung des Quizowschen Heeres tauchten hinter den Mauern und Wällen des Schlosses so viele Köpfe empor, daß man wohl sah, es werde Mühe machen, sich des Schlosses zu bemächtigen. Johann hatte den Oberbefehl übernommen,

Schloß Plotho lag nahe an der Stremme, deren Wasser die Gräben der Burg speiste. Allein der starke Frost hatte eine dichte Eisdecke sowohl über den Fluß als über die Gräben gelegt und dies Verteidigungsmittel war darum jetzt ohne Wert. Zwar hatte man sich bemüht, die Gräben offen zu halten, allein es war nur am ersten Tage möglich gewesen. Nachher war die Kälte zu heftig geworden und das Aufeisen schützte nicht mehr.

Die Andreasnacht vom 29. zum 30. November war angebrochen. Die Luft war trocken und kalt, der Boden steinhart gefroren, aber es war noch kein Schnee gefallen. Die Wachtfeuer brannten in einiger Entfernung rings um die Burg und die wachthaltenden Krieger drängten sich um sie her zusammen, um von der begierig gesuchten Wärme möglichst großen Gewinn zu ziehen. Dietrich, Johann und Wichart machten noch spät die Runde und ritten das ganze Lager durch, um zu sehen, ob ihren Anordnungen pünktlich Folge geleistet sei. Wo sie

erschieden standen die Krieger in ehrerbietiger Stellung, hier und da wurde noch einiges gebraten oder gesotten. Der Mond als breite Sichel stand am Abendhimmel und neigte sich seinem Untergange.

Ein Sturm, sagte Dietrich, ist doch noch eine gewagte Sache. Das Schloß ist gut besetzt und wenn es gut verteidigt wird, so richten wir schwerlich viel aus.

Johann. Auch mir scheint ein Sturm mißlich. Wir werden die Beste noch eine Zeit lang streng bewachen müssen. Je mehr Menschen darin sind, um so früher muß ihr Mundvorrat aufgezehrt werden. Tritt erst Mangel ein, haben wir die Menschenmenge nicht zu scheuen.

Wichart. Wer weiß, ob uns die Magdeburger Zeit lassen, das Schloß so lange bloß anzuschauen.

Johann. Du meinst, daß sie Entsatz schicken werden? Der ist kaum zu fürchten. Sie haben wenig Kriegsvolk auf den Beinen und was sie haben fühlt gegen uns großen Respekt.

Dietrich. Einige Mannschaft wird ihr Stifthsauptmann Peter von Roße wohl aufbringen und mit seinem eigenen Hasse gegen uns zu begeistern suchen. Machte der Haß einen Feldherrn groß, er wäre es. Er mag indessen kommen.

In ziemlich weiter Ferne vor ihnen erscholl ein lautes Pfeifen von durchdringendem Schall. Es wurde gleich darauf vom Schlosse aus erwidert.

Der Feind hat nach außen ein Verständnis sprach Johann. Laßt uns so still wie möglich vorwärts reiten und uns dem Graben nähern. Es geht etwas vor.

Leise näherte man sich der Stelle, von welcher der Schall hergekommen war. Mit scharfem Auge wurde die von Gebüsch und Gräben durchschnittene Gegend gemustert, allein es zeigte sich nichts Verdächtiges. Unsere Reiter hatten sich dabei dem Rande des Schloßgrabens so sehr genähert, daß sie sich auf einige Bolzen vom Schlosse her gefaßt halten konnten. Doch war es im Schlosse still und ruhig, es regte sich nichts. Die Stelle, wo das Pfeifen erscholl, schien man längst passiert zu haben. Nicht weiter, flüsterte Johann und hielt sein Pferd an, die andern thaten dasselbe. Ungern mochten sie zurückkehren und sich gestehen, daß es ihnen nicht geglückt sei, den Verkehr des Feindes zu belauschen. Da war es, als ob eine Pforte knarrte. Rasch wandten sich die Köpfe nach dem Graben. Aus dem Gebüsch am diesseitigen Ufer etwa fünfzig Schritte vor ihnen, schlich eine Gestalt über das Eis dem Schlosse zu. Offenbar war gegenüber eine Pforte geöffnet worden. Ohne sich zu besinnen setzte Wichart seinem Pferde die Sporen in die Seite, zog sein Schwert und jagte auf den Graben zu. Die Duitzows folgten. Rasch hatte er die Gestalt erreicht. Aber in dem Augenblick, wo er ihr einen

Hieb versehen wollte, glitt sein Pferd mit den Hinterfüßen auf dem glatten Eise des Grabens aus, daß er sich nur mit Mühe im Bügel hielt, sein Hieb fuhr durch die Luft, ohne zu treffen. Der Mensch, die Gefahr erkennend, sah bald, daß Flucht seine einzige Rettung sei. Er warf einen Kober, den er trug, fort und lief dem Ufer zu, das er eben verlassen hatte, in dessen Gebüsch er sich am ersten verbergen konnte. Unstreitig war dies das beste Mittel, denn die Quizows mußten ihre Pferde wenden, was auf dem Eise nicht ohne Gleiten möglich war. So gelang es ihm wirklich zu entkommen, denn ungeachtet alles Suchens im Gebüsch war er spurlos verschwunden.

Wichart hatte den Kober, eine sogenannte Tabel, aufgehoben, der nicht ganz leicht war. Man ritt zurück und untersuchte beim Lampenlichte seinen Inhalt. Er enthielt reichliche Lebensmittel, offenbar zum Gebrauche des Boten, theils in Leinwand, theils in Papier gewickelt. Letzteres war damals noch nicht häufig. Der Inhalt war ausgepackt, aber er ergab sich als ganz unverdächtig. Nachrichten hatte er dem Schlosse unstreitig bringen sollen, aber sie waren entweder bloß mündlich zu bestellen, oder der Bote hatte das Schreiben gerettet, weil er es vielleicht in der Tasche trug.

Ein unangenehmer Umstand, daß uns der Bursche entsprungen ist, sprach Dietrich. Seine Nachrichten hätten uns doch von Nutzen sein können. Daß sie uns unbekannt bleiben, kann uns leicht etwas kosten.

Johann. Die Sache hat jedenfalls etwas zu bedeuten. Wir werden auf unserer Hut sein müssen.

Wichart. Aber daß man nicht weiß, was sie bedeutet, ärgert mich.

Dietrich Schwalbe war anwesend, als diese Worte gesprochen wurden. Gestrenge Herren, sprach er, wenn ihr mir erlauben wollt, ein Wort mitzusprechen, so könnte ich euch wohl ein Mittel sagen, wie ihr erfahren könnt, ob es was Gutes oder ob es was Böses bedeutet.

Johann. Sprich!

Schwalbe. Wenn einer lesen kann und er hat was Geschriebenes, dann braucht er nur das vor sich hin zu legen, macht die Augen zu und tippt mit dem Finger auf das Papier. Das Wort, das er mit dem Finger trifft, sagts ihm, je nachdem es was Gutes oder was Schlechtes bedeutet.

Johann. Dummes Zeug.

Wichart. Wenn es auch nichts weiter ist, kann man es doch einmal probieren. Ich thue es, mag es auch nur zum Spaß geschehen.

Er wickelte ein Stück beschriebenes Papier von einer Wurst und setzte dann den Finger darauf. Johann bückte sich und las den Namen: Quizows.

Was ist das? rief er. Wie kommt unser Name auf dies Papier? — Das muß ich lesen.

Er las und schrieb: Gefunden, gefunden! Ich habe die Nachricht, die der Bote überbringen sollte. Da seht, hier meldet der Magdeburger Stiftshauptmann Peter Koge dem Gebhard von Blotho, daß er morgen kommen und uns angreifen werde. Dann sollte er einen Ausfall machen und uns in den Rücken fallen. Er werde zugleich einen Trupp Leute um die Burg herum senden, die sich mit ihnen vereinigen sollen, um sie zu verstärken. Die Nachricht ist etwas wert. Komm her, Dietrich, hier, da hast du etwas. Laß dir die Becher füllen, daß sie überschäumen.

Es wurden nun Pläne gemacht, wie man den Feind empfangen wolle und sich gegen einen möglichen Ausfall aus der Burg zu decken habe. Man stellte endlich die Ordnung des Treffens fest und erst ziemlich spät suchte jeder das Lager.

Am andern Tage, den 30. November, war der Andreastag. Schon früh besichtigten die Quizows die für das Gefecht ersehenen Stellungen an der Stremme und stellten Wachen aus, welche, sowie sie in der Gegend irgend eine verdächtige Bewegung bemerken würden, sogleich Lärm machen sollten. Das Heer mußte sich schlagfertig gerüstet halten. Ein Teil der Reiterei mußte sich zwischen Blotho und Parchen auf der linken Seite der Stremme im Gebüsch verstecken, außerdem wurden Streifposten zu Pferde in die vorliegenden Wälder geschickt.

Gegen Mittag zeigten die ausgeschildeten Streifposten an, daß von Südosten her aus der Gegend von Hüttermühl Kriegsvolk heranziehe. Sofort wurde das Lager abgebrochen und das ganze Heer zog sich nach Süden am linken Ufer der Stremme hin in den Wald, wo bereits die Reiterei aufgestellt war.

Die Stremme fließt hier durch niedrige moorige Gegenden und war durch die starken Novemberregen ziemlich hoch angeschwollen. So bildete sie jetzt eine nicht unbeträchtliche Eisfläche. Das Schloß Blotho lag auf einer Wiesenfläche. Eine halbe Viertelmeile von ihm entfernt das Städtchen Genthin, damals noch ein sehr unbedeutender Ort.

Man zog sich am Ufer der Stremme so weit fort, daß das Schloß Blotho eine Viertelmeile zur Linken entfernt lag. Hier war das ganze linke Ufer waldig, das rechte aber bildete eine freie Wiesenfläche, welche weiterhin an Feld grenzte und erst in größerer Entfernung von Wald umkränzt wurde. Auf diese freie Fläche jenseits des Flusses hatte man die Aussicht und hierher wollte man den Feind locken, den man, sobald er aus dem Walde kam, vollständig beobachten konnte, während die Quizowschen Scharen im diesseitigen Walde versteckt lagen.

Wichart von Rochow wurde auf den linken Flügel gestellt mit dem

Auftrage, das Schloß zu beobachten und einem möglichen Ausfall zu begegnen, weshalb er die anrückenden Magdeburger unbeachtet lassen sollte. Johann hatte den rechten Flügel, Dietrich die Mitte. Bis zum Schlosse war freie Aussicht und man konnte in dieser Stellung von ihm aus nicht in den Rücken genommen werden. Dietrich ging mit einer schwachen Abtheilung Reiterei dem Feinde entgegen, der eben aus dem Walde defilierte und keine Ahnung haben konnte, daß das Lager aufgehoben und der Feind versteckt sei. Natürlich nahm er daher Dietrichs Reiterei für eine bloße Streifpartei und ging ihr zu Leibe. Sie zog sich fechtend Schritt vor Schritt zurück und über das Feld und die Wiesen hin gegen die Stremme. Der Feind folgte unbehutsamer Weise und ließ sich von seiner Hitze hinreißen. Dietrich ging über das Eis und sowie er das andere Ufer erreicht hatte, faßte er festen Fuß, und in demselben Augenblick brachen die Duitzowschen Scharen aus dem Walde hervor und standen geordnet am Ufer da, Dietrich in die Mitte nehmend. Mit Schrecken sahen die Magdeburger, welch einen bedeutenden Feind sie unvermutet vor sich hatten. Allein eine Flucht war jetzt gefährlicher als ein Angriff. Zudem bemerkten sie, daß man ihnen von der Burg aus zu Hülfe kam. Ein ansehnlicher Trupp Reiterei sprengte auf dem rechten Ufer der Stremme daher und mußte sie in den nächsten Minuten erreicht haben. Wichart von Rochow wandte sich mit den Seinigen ihnen entgegen, und das Gefecht nahm längs der ganzen Linie seinen Anfang.

Das ganze Manöver war richtig berechnet. Die Duitzows blieben so viel wie möglich auf festem Boden, während sie die Feinde aufs Eis gelockt hatten, wo sie wegen der Glätte sehr unsicher standen. Gar bald wurden die Magdeburger das Unvorteilhafte ihrer Stellung gewahr und bemerkten mit Schrecken, wie furchtbar die Ihrigen stürzten. Sie machten eine rückgängige Bewegung, um sich auf das andere Ufer zu ziehen. Dies war vorausgesehen worden. Johann hatte einen Teil seiner Leute genommen und war an einer waldigen Stelle über den Fluß gegangen. So kam er den Feinden in den Rücken, eben als sie sich auf das von ihm eingenommene Ufer zurückziehen wollten. Jetzt war jeder Widerstand fruchtlos. Die Feinde erlitten auf dem Eise die vollständigste Niederlage und mußten sich zum Teil wehrlos ergeben. Denen aus der Burg war es nicht besser ergangen als ihren Freunden, mit denen sie sich vereinigt hatten. Auch die beiden feindlichen Anführer, Peter von Roße und Gebhard von Blotho, wurden gefangen*).

In trunkener Siegesfreude und unter Anstimmung froher Lieder transportierte man die Gefangenen nach Schloß Plaue. Der Einzug

*) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a. Angelus, Ann. march. S. 192.

der Duitzows gleich einem Triumphzuge. Man hatte kein Schloß genommen, aber etwas, was ebenso viel wert war und eine glänzende Waffenthat dazu gethan, welche dem Duitzowschen Namen einen neuen Glanz verlieh und einen abermaligen, sehr schlagenden Beweis ihres Heldensinnes und ihres Kriegsglückes lieferte. Selbst ein Teil der gefangenen Knechte nahm auf der Stelle bei den Duitzows Dienste, denn der Sieger hat immer Zulauf.

Dieser lauten lebendigen Freude gegenüber waren die armen Gefangenen um so trauriger, besonders die beiden vornehmsten derselben. Sie begehrten ritterlich Gefängnis, aber dies wurde ihnen auf das Entschiedenste verweigert. Sie erboten sich, Lösegeld zu zahlen, und durften um so sicherer darauf rechnen, als der Erzbischof Günther von Magdeburg ihr Freund war und auf beide Männer viel hielt. Aber auch davon sollte keine Rede sein. Es half kein Anerbieten und kein Verwahren. Alle beide wurden in den Kerker gebracht, den wir schon aus frühern Zeiten als das traurige Gefängnis des Herzogs Johann von Mecklenburg kennen. Steigt immer hinunter, ihr Herren, sprach der alte Gefangenwärter Franz. Es hat da unten schon mancher gute Mann gefessen und ist wieder heraus gekommen. Ihr werdet auch nicht darin sterben, am schlimmsten ist's im Anfang, ehe ihr die Kälte gewohnt seid, die dünne Bekleidung und die nackten Füße. Mit der Zeit spürt ihr sie nicht mehr. — Sie schauderten, als sie hinunter sahen, aber es half nichts. Sie stiegen in die Tiefe und es war ihnen, als hätten sie Abschied vom Leben genommen, da die Leiter in die Höhe gezogen wurde.

Wir müssen sie einstweilen ihrem traurigen Schicksal überlassen, denn noch an demselben Tage, den 30. November, ereignete sich ein Vorfall, der für unsere Duitzows fast noch bedeutungsvoller war, als der eben erzählte. Am Morgen des gedachten Tages zog Gans von Putlitz von dem damaligen Dorfe Cotzin, jetzigen Flecken Rezin, an der Havel gelegen, ab. Das Dorf gehörte dem Domkapitel von Brandenburg. Es war geplündert und abgebrannt und für jetzt war hier weiter nichts zu thun. Er führte seine Schar nach dem nicht weit davon gelegenen Dorfe Knobloch, das ebenfalls ein Eigentum des Domkapitels war. Man begnügte sich, das Dorf zu plündern, insbesondere das Vieh aus den Ställen zu holen. Gans von Putlitz erhielt hier die Nachricht, daß die bischöflich-Brandenburgischen Scharen gegen ihn heranzögen, er mußte darum auf Verteidigungsmaßregeln bedacht sein.

Östlich vom Dorfe Knobloch liegt einzeln und frei eine in jenen Zeiten mit einer Warte besetzte mächtige Höhe, welche eine weite Aussicht über das hohe und niedere Havelland gewährt. Jene Warte war damals von ihren Wätern verlassen, die sich bei der Annäherung der

feindlichen Horden geflüchtet hatten. Gans von Putlitz bestieg sie, um das Land zu überschauen und seinen Verteidigungsplan zu machen.

Zufolge der Nachrichten, welche er empfangen hatte, kam der Brandenburgische Stifthsauptmann Hans von Röder über Tremmen. Darum schien es ihm am ratsamsten, sich in derselben Richtung, welche dieser verfolgte, zurückzuziehen. Er ließ seine Schar sich sammeln, welche alles mögliche unter und auf dem Sattel des Pferdes aufgehäuft hatte, und gab ihr die Richtung auf Karpzow. Hier ließ er ein paar Reiter auf einer Anhöhe stehen, die, sowie sie die Annäherung der Brandenburger bemerken würden, ihm sogleich nachteilen und Nachricht geben sollten. Er selber zog mit seiner Schar weiter gegen Osten durch den Wald nach dem Dorfe Dalgow, unweit Spandau.

Es wurde abgefattet, denn Menschen und Pferde waren müde und durchgefroren. Dies konnte man um so leichter, als die ausgestellten Wachtposten bei Karpzow noch nicht angekommen waren. Eine Meile weit konnten diese wenigstens sehen, und da sie schnell reiten sollten, so eilten sie dem anrückenden Heere sicherlich zwei Meilen weit voraus und man hatte nach ihrer Ankunft noch Zeit genug, sich zu rüsten.

Gans von Putlitz war im besten Hause des Dorfes abgestiegen, seine Leute hatten sich in die übrigen Häuser einquartiert, aber gegen Entschädigung, denn Dalgow war nicht bischöflich. Er saß eben bei seinem Mittagessen und ließ es sich schmecken, als plötzlich draußen ein großer Lärm und Tumult entstand. Eiligst sprang er ans Fenster, das jedoch durch seine halb zugefrorenen runden gegossenen Scheiben nichts deutlich erkennen ließ. Er stürzte zur Thür hinaus, aber sowie er die Hausthür öffnete, sprangen ihm vier Bewaffnete entgegen, von denen der erste ihm sein Schwert gegen den Hals setzte und ihm zuschrie: Ergibt euch! Gans von Putlitz schlug ihm das Schwert auf die Seite, aber sofort warfen sich alle vier auf ihn und rissen ihn zu Boden. Er war gefangen. —

Es war der Stifthsauptmann des Bischofs von Brandenburg, Hans von Röder selber, der ihn gefangen hatte. Ein abgeandter Bote hatte es geschickt genug anzufangen gewußt, daß Gans von Putlitz ihm seine falschen Nachrichten über den Zug der Brandenburger glaubte. Während die aufgestellten Posten bei Karpzow sich noch die Augen nach ihnen ansahen, war Hans von Röder von einer ganz andern Seite, nämlich von Spandau her gekommen, hatte schon vorher, ehe er Dalgow erreichte, das Haus erfahren, in welchem Gans von Putlitz sich's wohl sein ließ, und so die nichts Arges ahnenden Putlitzer überrascht. Schnell und ohne Widerstand war er vor das Haus gerückt, hatte es umzingelt und die davor aufgestellte Schildwacht niedergemacht. Es gab vor dem Hause ein Gefecht mit den Putlitzschen Knechten, die zu Fuß, wie sie waren,

ihrem Herrn zu Hülfe kommen wollten, aber von den Reitern bald übermannt wurden. Während dies geschah, hatte der Stiftshauptmann sich des Hans von Putliz bemächtigt und hielt ihn nun im Hause gebunden und wohl verwahrt. Die Putlizschen Knechte entflohen und suchten ihre Heimat zu erreichen. Der Krieg hatte mit diesem einen Schlage ein unvermutetes Ende gefunden *).

Wollt ihr euer Mittagsmahl beendigen, Herr Kaspar, sprach Hans von Röder, so soll es euch vergönnt sein. Ich bedaure, daß ich habe stören müssen. Nur bitte ich euch, zu eilen, denn wir müssen aufbrechen.

Hans von Putliz. Ich habe keine Lust zu essen. Ihr werdet mir hoffentlich ein ritterlich Gefängnis geben und mich auf Treu und Glauben entlassen?

Hans von Röder. Ich bedaure, daß es mir nicht zusteht, darin zu willigen. Für jetzt muß ich euch zu dem Bischof von Brandenburg, meinem Herrn, nach Ziesar bringen. Mag der dann über euch verfügen. Ist's euch gefällig, so sitzen wir auf. — Man brachte die Pferde und der Zug setzte sich in Bewegung. —

*) Wusterwitz bei Haftiz ap. h. a. Angelus, Ann. march. S. 192.